

11. 12. 1926 Sa

Abreißkalender.

Es ist schon seit einiger Zeit bekannt, daß einer, der die Erde aus den Angeln heben will, einen Stützpunkt außerhalb der Erde gewinnen muß. Es ist ferner bekannt, daß man beim Billardspiel die Stöße am besten beurteilen kann, wenn man aus einiger Entfernung dem Spieler zusieht. Das sind einige Beispiele für den Wert, den der Abstand von den Dingen für denjenigen hat, der auf die Dinge einwirken oder von ihnen einen richtigen Eindruck gewinnen will.

Diese Einleitung soll dazu dienen, eine Arbeit zu werten, die ein Luxemburger im Ausland soeben über uns hinausgeschickt.

Es handelt sich um einen Beitrag über Luxemburgische Mundartdichtung, den Herr Tony Kellen für das „Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte“, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, geschrieben hat.

In diesem in Lieferungen erscheinenden Werk,

herausgegeben von den Universitätsprofessoren Merlet u. Stammiller, an dem die bedeutendsten deutschen Fachgelehrten mitarbeiten, war ursprünglich die luxemburgische Mundartliteratur nicht vorgesehen. Auf Veranlassung des Herrn Tony Kellen ist sie im 2. Band nun auch berücksichtigt worden. Der Stoff ist trotz der vorgeschriebenen Knappheit möglichst sorgfältig behandelt und in folgende Abschnitte zerlegt: Charakter der Mundart. — Ihr Gebiet. — Geschichte der Mundart. — Einteilung, Grammatik, Rechtschreibung. — Die Ansänge der Mundartdichtung. — Die Nationaldichter Lenz und Dids. — Das Nationalepos. — Die neueren Irländischen Dichter. — Neuere dramatische Dichter. — Die Mundart in der Prosa. — Literatur.

Tony Kellen war, seit er als Schriftsteller tätig ist — und er war es immer — ein lebendiges Lexikon. Es ist erstaunlich, was sich in seinen Zettelkästen im Lauf der Jahre für Material angesammelt hat. Man merkt an dieser Arbeit, wie er stets darauf aus war, mit der luxemburgischen Heimat, die er jung verlassen hat, in beständiger Fühlung zu bleiben. Er weiß Bescheid über alle oder doch die meisten Erscheinungen unseres Schrifttums, und wo er ein Urteil fällt, trifft er, wenigstens was unsere in ihrem Ruf gesetzten Klassiker angeht, das Richtige. Was er über Dids und Lenz sagt, entspricht ziemlich genau dem Urteil, das seit Jahren die öffentliche Meinung über diese beiden gefällt hat und das sich in der eingeschlagenen Richtung immer mehr zu vertreten scheint.

Den „Nenner“ von Rodange würdigt er eingehend. Und es ist für die, die heute und seit Jahren für Rodange eintreten, eine Genugtuung, daß ein in der deutschen Literatur bewandter Fachmann unseres Nationalepos einen Rang anweist, auf den wir stolz sein dürfen. Er schreibt: „So ist aus dem ursprünglichen Tierepos gradezu ein Nationalepos der Luxemburger geworden, übrigens in seiner reinen, bildern- und sprichwortreichen Sprache die beste mit bekannte mundartliche Bearbeitung der Reinelesage überhaupt.“

A

J:

Tony Kellen über luxemburgische Mundartdichtung im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte

Tony Kellen ist seit mehreren Jahrzehnten dauernd in der deutschen Schriftstellerwelt heimisch, er hat Überblick und Niveau, und er würde in einem ernsten, wissenschaftlichen Werk, wie dem „Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte“ nicht mit seinem Namen für ein Werk eintreten, das er weniger hoch einschätzte, als er es hier sagt. Er verdient mit diesem Zeugnis, das er für Michel Rodange vor einem an ernste und sachliche Beurteilung gewohnten Leserkreis aulegt, unsern Dank.

Er verdient ihn auch dafür, daß er die deutsche, literarisch interessierte Öffentlichkeit zwingt, von unserem Dasein Notiz zu nehmen und eventuell falsche Aussassungen vom Wesen unserer Muttersprache, also auch von unserem Volkscharakter, zu revidieren. Es ist gut, daß man draußen durch ihn Tatsachen hört, wie diese: „Während in den Nachbarländern die Mundart teils im Verblassen, teils im Aussterben begriffen ist, erhält sie sich in Luxemburg erstaunlicherweise noch sehr gut, weil sie allgemeine Verkehrssprache ist, deren sich die Bürgerschaft auch im mündlichen Verkehr mit den Behörden bis zum Minister hinauf bedient, und weil neuerdings ihr Gebrauch auch in der Volksliteratur stark zunimmt. Das Schulgesetz von 1912 führte die Mundart auch als Unterrichtsgegenstand in die Volksschule ein.“

Man versteht sonach da draußen, wenn Tony Kellen an anderer Stelle sagt: „Die Muttersprache (unterstrichen) ist die luxemburgische Mundart.“

Den Neueren sucht er ausdrücklich gerecht zu werden. Er kennt im großen ganzen anscheinend ihre Werke, weniger den Widerhall, den sie in der Heimat finden. Man begreift, daß er diesen Teil nicht mit der Ausführlichkeit behandeln konnte, den jeder Einzelne in seinem Interesse gewünscht hätte. Hier wird die Nachwelt die nötige Sichtung vornehmen.

Tony Kellen hat jedenfalls das Verdienst, daß er für uns vor dem Ausland „aute de présence“ gemacht hat.

Samst.

11. 12. 1926